



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr.35, 5.09

Heiliger Zorn gegen die Zerstörung von Sprache, Natur und Gesellschaft

Der italienische Schriftsteller Vincenzo Consolo gilt in seinem Heimatland als moralische Instanz.

In seinen von der Alten Schmiede in Auftrag gegebenen und erstmals ins Deutsche übersetzten *Wiener Vorlesungen zur Literatur* legt er seinen kritischen Standpunkt, der sich die Zerstörung der sprachlichen Vielfalt Italiens und Siziliens zum Maßstab nimmt, offen. Ein Ausschnitt der ersten Vorlesung ist hier zu lesen.

Der Tiroler Volkskundler, Dialektforscher und Schriftsteller Hans Haid zieht seit Jahrzehnten als streitbarer Publizist gegen die rücksichtslose Ausbeutung und Zerstörung des Alpenraumes durch die Tourismusindustrie ins Feld. Die Dichterin Marie-Thérèse Kerschbaumer verfasste zur Einleitung der Lesung des Autors aus seinem bislang letzten Buch *Similaun* im vergangenen Oktober in der Alten Schmiede ein hohes Lied über Haid's apokalyptisches Epos des alpinen Lebens.

6.5.2009, 19 Uhr, Alte Schmiede: **VINCENZO CONSOLO** (Milano) *La scomparsa delle lucciole* (Das Verschwinden der Glühwürmchen; deutsch von Maria E. Brunner) 1. Vorlesung zum Thema **Ethik, Politik, Zeitgeschichte und ihre literarische Transformation im Roman** (italienisch-deutsch) • Gespräch mit **ANDREAS PFEIFER** (ORF)

7.5.2009, 19 Uhr, Alte Schmiede: **VINCENZO CONSOLO** (Milano) *La metrica della memoria* (Die Metrik des Gedächtnisses; deutsch von Maria E. Brunner) 2. Vorlesung: **Reflexe der sizilianischen Vielstimmigkeit im eigenen Erzählwerk** (italienisch-deutsch) • anschließendes Gespräch mit **JOHANNA BOREK** (Institut für Romanistik, Universität Wien)



Vincenzo Consolo

Das Verschwinden der Glühwürmchen (aus dem Italienischen von Maria Elisabeth Brunner)

Àccipe war ein lateinischer Imperativ, kategorisch, böse, dem es gelang, unsere Kinderspiele, wenn wir in der von Priestern geleiteten Schule Pause hatten, zu vergiften. »*Àccipe*« – »Das ist für dich! Nimm!« und das Abstrakte in diesem Wort wurde zu einem Gegenstand, einer Murmel, einem Stein, einer Kastanie. Es wurde zu einem Pfand, das von Hand zu Hand ging, just in dem Moment, wenn jemand gerade dabei erwischt, dabei überrascht wurde, dass er im Dialekt redete. Wenn die Glocke schrillte, als Signal, dass die Pause zwischen den Unterrichtsstunden vorbei war, wurde der Unglückliche bestraft, der mit diesem *àccipe*, mit diesem Pfand in der Hand dastand. Die Strafe bestand darin, den ganzen Nachmittag über im *Institut* zu bleiben, in ein Klassenzimmer eingesperrt zu werden wie ein Eingekerkelter und dabei unzählige Male in ein Heft zu schreiben: »Ich muss Italienisch sprechen«, oder geistlose Verse eines Mächtigen-Poeten auswendig zu lernen.

Das war in der Nachkriegszeit, aber die Geistlichen bewahrten diese Gesetze noch unversehrt, wie etwas Sakrales auf, diese Ordonnanzen, die der Faschismus proklamiert hatte. Der Faschismus hatte sich auf die Fahnen geschrieben, die Dialekte auszuradieren und das Italienische bei allen durchzusetzen, die ärmliche Bürokratensprache, voller Nationalismus, gespickt mit kriegerischen Devisen Mussolinis, und blumig geschmückt mit dem rhetorischen Schwulst von D'Annunzio. Dieses *àccipe*, dieser Imperativ, kam mir wieder in den Sinn, als ich las, was Roland Barthes in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France feststellte: »Die Sprache ist weder reaktionär noch progressiv: sie ist ganz einfach faschistisch; Faschismus heißt nämlich nicht Redeverbot sondern Zwang zur Rede.«¹

Immerhin, ich wurde damals mit meinen Schulkameraden in einer von Priestern geführten Schule in einem entlegenen Dorf Siziliens in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wie im Faschismus gezwungen, eine Sprache zu sprechen, der es um die Auslöschung ging, die Auslöschung meiner Sprache der Herkunft, der Erinnerung, um die Unterdrückung dessen, was man Dialekt nennen konnte, was in Wirklichkeit auch eine nicht klassifizierte Sprache war, beweglich, bunt, ganz außerhalb von Gesetzgebung und Normen, die sich spontan geformt hatte aus der Mischung der unterschiedlichsten Sprachen, die eine mehr oder weniger lange Geschichte haben (Griechisch, Latein, Arabisch, Hebräisch, Französisch, Spanisch), Erbe der Schichtung von Zivilisationen, die sich auf meiner Insel Sizilien abgelagert haben, auf der Insel im Zentrum des Mittelmeers, die vom Mittelmeer die deutlichsten Spuren der Geschichte trug. [...]

Zwischen dem Ende der fünfziger und sechziger Jahre wurde Italien überrollt von einem tiefgreifenden und rasanten Veränderungsprozess, der sich bis dahin in seiner Geschichte so noch nie zugetragen hatte.

Das Land veränderte sich plötzlich, dieses seit Jahrtausenden von seiner bäuerlichen Kultur geprägte Land wurde zu einer Industrienation. Dieser Wandel brachte die massenhafte Abwanderung der bäuerlichen Landbevölkerung aus den Regionen Süditaliens in die Industriezentren

des Nordens mit sich, einen chaotischen und beschwerlichen Prozess der Verstädterung. Das sogenannte »italienische Wirtschaftswunder« (alles wird in einem Land, wo das Papsttum seinen Sitz hat, einem Wunder zugeschrieben) brachte, was Umwelt und Kultur angeht, eine anthropologische Erschütterung und Umwälzung mit sich.

Um diese epochale Veränderung zu verdeutlichen, schuf Pasolini die Metapher der Glühwürmchen.

Pasolini erinnerte damit an etwas, das schon Carlo Levi in seinem Exil in Lukanien im Jahr 1943 in seinem Roman »Christus kam nur bis Eboli« geschrieben hatte: »Wir können heute nicht voraussehen, welche politischen Formen sich in Zukunft herausstellen werden: aber in einem kleinbürgerlichen Land wie Italien, wo die kleinbürgerliche Ideologie auch die städtischen Volksschichten angesteckt hat, ist es leider wahrscheinlich, daß die neuen Einrichtungen, die dem Faschismus entweder in langsamer Entwicklung oder unter Anwendung von Gewalt folgen (und zwar auch die extremsten und anscheinend revolutionärsten unter ihnen), auf verschiedene Weise dahin kommen werden, sich wieder auf diese Ideologie zu stützen. Sie werden wiederum einen Staat schaffen, der ebenso oder vielleicht in einem noch größeren Maße lebensfremd, abstrakt und götzendienerisch ist, und sie werden unter neuen Namen und neuen Fahnen den ewigen italienischen Faschismus fortsetzen und verschlimmern.«²

Bewusst oder unbewusst erinnerte Pasolini also an Carlo Levi, wenn er behauptete, dass es zwischen dem Faschismus in der Ära der Herrschaft der faschistischen Machthaber und dem Faschismus der christdemokratischen Herrschaft im Italien der Nachkriegszeit eine nahtlose Kontinuität gibt. Der Faschismus der christdemokratischen Herrschaft hatte zu dem »Verschwinden der Glühwürmchen« geführt. Pasolini schrieb im Februar des Jahres 1975, wenige Monate vor seinem tragischen Tod: »Anfang der sechziger Jahre begannen aufgrund der Luftverschmutzung und, vor allem auf dem Land, aufgrund der Verschmutzung des Wassers (der blauen Flüsse und der klaren Bäche) die Glühwürmchen zu verschwinden. Eine Sache, die mit blitzartiger Geschwindigkeit vor sich ging. Ein paar Jahre später gab es die Glühwürmchen nicht mehr. [...] Dieses ›Etwas‹, das vor etwa zehn Jahren geschah, werde ich also im Folgenden ›das Verschwinden der Glühwürmchen‹ nennen. Das christdemokratische Regime hat zwei absolut unterschiedliche Phasen durchgemacht [...]. Die erste Phase dieses ›Regimes‹ (wie es die Radikalen zu Recht stets genannt haben) beginnt mit dem Ende des zweiten Weltkrieges und geht bis zum Verschwinden der Glühwürmchen, die zweite Phase dauert vom Verschwinden der Glühwürmchen bis heute.«³

Die Glühwürmchen: Dieses bescheidene, schimmernde Symbol einer untergegangenen bäuerlichen Welt, das auch ein Signal für den kulturellen Genozid ist, der am ganzen Land begangen worden war, erreichte Pasolini von weiter Ferne her, von einem hohen poetischen Firmament – von Dante: »er sieht Glühwürmchen dort unten im Tal«⁴; von Leopardi: »Und das Glühwürmchen irrte nahe den Hecken umher«⁵; von



der Phantasmagorie Pirandellos im Stück »I giganti delle montagne«: »Die Glühwürmchen. Es sind meine! Sie sind von einem Magier. Wir befinden uns hier an den Rändern, am Abgrund des Lebens, Komtesse. Die Ränder, sie entfernen sich, auf ein Kommando hin: eintritt das Unsichtbare: es strömen die Trugbilder ...«.⁶

Jedoch bereits schon vor dem »Verschwinden der Glühwürmchen«, im Jahr 1964, hatte Pasolini (in den *Nuove questioni linguistiche*) festgestellt, dass die vielen Sprachen Italiens verschwunden waren, von denen Leopardi noch gesprochen hatte, und eine einzige Sprache die Macht an sich gerissen hatte (die allerdings überhaupt nicht vergleichbar war mit der von der Aufklärung geprägten, geometrischen, einheitlichen französischen Sprache), eine Sprache, die sich erstmals als Nationalsprache durchzusetzen vermochte. Diese Sprache war durchgesetzt worden von der Technisierung, der Technologie, dem betriebswirtschaftlichen Denken der Massenmedien (Zeitungen, Radio, Fernsehen), der Politik; die Sprache erscheint als Motor und Werkzeug der »Vereinheitlichung und Gleichmacherei unterschiedlicher Sprachschichten und sogar als Ursache der Modifikation, ihrer grundlegenden Veränderung der verschiedenen, der einzelnen Sprachen«⁸. Als Beispiel für diese neue, gleichmacherische italienische Sprache führte er einen Ausschnitt aus einer Rede von Aldo Moro an – »derjenige der, wie es scheint«, wird Pasolini später sagen, »am wenigsten verwickelt war in die schrecklichen Dinge, die von 1969 bis heute organisiert worden sind« – eine Rede, die Moro aus Anlass der symbolträchtigen Einweihung der Autostrada del Sole gehalten hat. In diesem Ausschnitt hieß es: »Die Produktivität der Investitionen in der Planung von Autobahnen hängt

eine Sprache der Technisierung, der Technologie, des betriebswirtschaftlichen Denkens der Massenmedien

also von ihrer Koordinierung in einer Programmierung der Infrastrukturen des Transportwesens ab, das darauf abzielt, die Missverhältnisse aufzuheben, die Engpässe zu beseitigen, und die Vergeudungen von Ressourcen zu reduzieren, die sich aus dem Konkurrenzverhältnis zwischen einzelnen Transportmitteln ergeben, um so ein System anzustoßen und zu ermöglichen, das auf Integration im nationalen Kontext abzielt.«⁹

Moro also, der damalige Parteichef der christdemokratischen Partei, der im März des Jahres 1978 in der Via Fani in Rom, zu dem Zeitpunkt, als er gerade auf dem Weg ins Parlament war, um den »historischen Kompromiss« zu bekräftigen und um jene neue Regierung zu installieren, in der zum ersten Mal die Kommunistische Partei die Macht gemeinsam mit der Christdemokratischen Partei verwalten sollte, Moro wird damals von den Roten Brigaden entführt, nachdem an seiner Leibwache ein Massaker angerichtet worden war, dann wird er im sogenannten Volksgefängnis eingekerkert, dort wird ihm der Prozess gemacht, und er wird schließlich nach fast fünfzig Tagen Kerkerhaft ermordet. Aldo Moro war ein mit Opferstatus versehener Gefangener des Kleinbürgertums Italiens, damit es weiter gut überleben und sich

perpetuieren konnte, er war ein Gefangener der kleinbürgerlichen Christdemokraten und Kommunisten, die, wie Carlo Levi geschrieben hatte, einen »Staat, götzendienerisch und abstrakt, weit entfernt vom Leben« geschaffen hatten. Aldo Moro war ein Opfer jener wirren und kriminellen Kleinbürger gewesen, die sich als Revolutionäre maskiert hatten und Mitglieder der Roten Brigaden waren.

Und was trug sich auf dem Feld der Literatur zu?

Es geschah Folgendes: die Jugend rebellierte gegen das, was sie als sprachliche Stagnation der rationalistisch orientierten Schriftsteller einstufte, die auch mit dem Adjektiv kommunikativ bezeichnet wurden (gemeint war damit, dass deren Literatur Mitteilungscharakter hatte), und als Gruppe widersetzte sich die Jugend den experimentellen Schriftstellern, die mit den Begriffen »sperimentali« und »espressivi« bezeichnet wurden, indem sie behauptete, die Einen wie die Anderen seien ganz isoliert von der sozialen und kulturellen Realität des Landes. Sie bildeten eine Bewegung der Avantgarde, die sich *Gruppo '63* nannte. Wie alle Bewegungen der Avantgarde entwarf auch diese Gruppe Pläne bezüglich der Auslöschung einer Sprache, die von der Tradition herstammte, und als Ersatz dafür schlug man eine neue artifizielle Sprache vor, die im Alltag kaum einsetzbar war. Ihre Pseudo-Aphasie hing zusammen mit der Pseudo-Aphasie der Macht, mit jener Sprachvariante Aldo Moros, die Pasolini analysiert hatte.

In jener Phase gab es also 3 Gruppen: Die Vereinigung *Gruppo '63*, Schriftsteller, die nicht dem »sperimentalismo«, dem Experiment verpflichtet waren, die sich aber zur Avantgarde zählten; »sperimentali« und »espressivi« waren hingegen andere Autoren, diejenigen, die in der Nachfolge von Gadda und Pasolini mit ihrem Instrument, der Sprache, und der Form des Romans experimentierten. Anfang der sechziger Jahre legte eine große Anzahl von Autoren, die zu dieser Gruppe der »sperimentali« und »espressivi« gehörten, ihre erste Publikation vor: Meneghello, Mastronardi, D'Arrigo und auch ich mit *La ferita d'aprile*, »Die Wunde im April«.

Die sogenannten Traditionalisten, die »scrittori comunicativi«, waren hingegen Moravia, Morante, Calvino, Sciascia, Autoren, die mit dem Begriff kommunikativ bezeichnet wurden.

Einer der Theoretiker und Ideologen der Bewegung des *Gruppo '63* kündigte an, »die syntaktische sowie die semantische Unordnung in die Tat umzusetzen, als Widerspiegelung der Unordnung, in der sich die Gesellschaft befand.« Diese Vertreter der Avantgarde-Bewegungen wiederholten die Aktion der Futuristen: »Die Idee dieser Leute war es, alles zu zerstören, was es gab an Feinheiten und an Delikatesse in einer poetischen Traditionslinie, die seit mehr als sechs Jahrhunderten andauerte; indem sie die Demokratie belächelten und verhöhnten, wendeten sie auf die Literatur die gewaltsamsten Formen der Demagogie an. Wenn Nachtigallen in den unsterblichen Wäldchen, die Petrarca und Leopardi besungen hatten, gezwitschert hätten, so hätten sie diese durch Mord zum Schweigen gebracht.« »Diese Leute«, »jene«, sind hier die Futuristen, die Gefolgsleute jener literarischen Avantgarde-Bewegung, die von Tommaso Filippo Marinetti erfunden worden war. Und der Ausschnitt, den ich weiter oben angeführt habe, stammt aus dem Buch *Golia – Marcia del fascismo* von Giuseppe Antonio Borgese.¹⁰

In diesem Essay analysiert der Schriftsteller die soziale Lage und das kulturelle Klima der zwanziger Jahre in Italien, in dem der Faschismus entstanden ist, und wodurch ihm dann auch die Machtergreifung gelang, in dem er sein diktatorisches Regime durchdrückte, an dessen Spitze



Fortsetzung von Seite 3

einen Homunkulus, einen Kleinbürger mit Namen Mussolini setzte. Mit der Wirtschaftskrise, die auf den ersten Weltkrieg folgte, mit den sozialen Konflikten, mit den Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeitnehmern, mit der Krise der Ideologien, mit der Entstehung von neuen Bewegungen metaphysischer Prägung, von Mythizismen mit weißen und schwarzen Vorzeichen, verband sich der Dekadentismus im Bereich der Kultur, der schmachtende und verzehrende Ästhetizismus von Gabriele D'Annunzio. Aber der wertvolle byzantinische Drap, geprägt von Schwäche und von Ermattung, verbarg Aggressivität, Grausamkeit, Wollust und Gier nach Krieg, Blut und Tod.

D'Annunzio lieferte Mussolini und dem italienischen Kleinbürgertum die barbarische und kriegerische Terminologie des Faschismus. Parallel und spiegelbildlich zur Bewegung D'Annunzios entstand der Futurismus Marinettis. G. A. Borgese hat eher als die Historiker gezeigt, dass die ersten Symptome der Entstehung des Faschismus und des Totalitarismus die Modifizierung, das Verbiegen von Sprache ist. Das gleiche hat in Deutschland der deutsch-jüdische Philologe Viktor Klem-

ein Land, das jede Ahnung von Kultur und von Sprache verloren hat

perer festgestellt. Zuerst Universitätsprofessor in Dresden, dann herabgewürdigt zum Hilfsarbeiter, hörte er nie auf, sein linguistisches Journal zu verfassen, er schrieb sein Monumentalwerk *Lingua Tertii Imperii*¹¹ über die grausame Sprache der Hyänen des Nationalsozialismus.

Und kehren wir nun zurück zur zweiten Avantgardebewegung der italienischen Literatur. Es sind die Vertreter von *Gruppo 63*, diejenigen also, die, nachdem ihr revolutionärer Drang erloschen war, von der formalen Seite ihrer Werke her besehen zu den konservativsten Autoren mutierten und die schließlich Romane in einer kleinbürgerlichen Sprache und mit kleinbürgerlichen Inhalten verfassten, die dann von der Kulturindustrie erfolgreich beworben und zu Zwecken des Konsums verbreitet wurden.

Es sind mehr als vierzig Jahre vergangen, seit das Essay von Pasolini über die neue italienische Sprache als Sprache der Nation veröffentlicht wurde. In diesen vierzig Jahren hat sich die soziale und die kulturelle Lage der Nation sowie die der Sprache immer deutlicher weiter »entwickelt«. Nach dem jähen Verfall der christdemokratischen Macht aufgrund von Korruption, die in der Christdemokratischen Partei maßgeblich dominierte, aufgrund von Verwicklungen mit der Mafia, aufgrund von Verbrechen, ist an ihre Stelle eine Partei aus dem rechten Lager getreten, deren Parteichef, Silvio Berlusconi, Inhaber – und dies ist einzigartig in ganz Europa – von drei Fernsehsendern ist, zudem noch von Zeitungen und Verlagshäusern. Diese Fernsehsender, die ihre Existenz und ihre Macht und Durchschlagkraft aufbauen auf Werbespots, haben sich mit den Jahren tief in die italienische Sprache und Kultur eingegraben. Das Staatsfernsehen hat sich – der Konkurrenz oder der freiwilligen Gleichmacherei wegen, das bleibt dahingestellt – an das kulturelle und das inhaltliche Vorbild des Privatfernsehens, gerade was seine Machart angeht, völlig angepasst.

Immer kleinbürgerlicher, auf Konsum abgerichtet, von Faschismus geprägt, ist das Land, das, inzwischen verblüfft und verdummt – »telespupefatto« – von den Fernsehsendern, jede Ahnung von Kultur und von

Sprache verloren hat. Es hat jegliches Gedächtnis seiner selbst eingebüßt, jegliche Erinnerung an seine Geschichte, an seine Identität. Das Italienische ist eine schreckliche Sprache geworden, ein Gestotter, das von den Sprachen der Medien verwüstet worden ist und in dem es um nichts anderes mehr geht als um Ware und Konsum. Vor diesem Hintergrund findet ein Sammelsurium von durchtriebenen Schriftstellern einen fruchtbaren Boden und eine scheinbare Gültigkeit, eher Medienfiguren und Medienprodukte als Schriftsteller, die mit ihren Kriminalromanen, mit ihren komisch-grotesken Romanen und mit ihren skizzenhaften Produkten das »neue« Lesepublikum ergötzen und unterhalten. Das faschistische *àccipe* meiner Jugend wird nicht mehr ausgesprochen, und es vergegenständlicht sich nicht mehr in einem konkreten Ding. Der Zwang zu reden, dieser Imperativ, heute ohne Stimme und unsichtbar, in seinem heimtückischen arglistigen Totalitarismus, in seiner Übermacht und in seiner gewalttätigen Aufdringlichkeit, ist das faschistischste, das diktatorischste, was es je gegeben hat. Entfremdet, auf obszöne Weise vulgär geworden, befindet sich das heutige Italien, das zu einem Monstrum ausgewachsen ist, in einem tiefen Schlaf der Vernunft und im Schlummer des Vergessens und der Auslöschung der Poesie, es ist eines der letzten Länder auf der Rangliste Europas, was das Bücherlesen angeht, Italien ist inzwischen hohl, nackt und passiv, ungebildet und aphasisch geworden, es ist das erste Land, so glauben wir, und das Land, das sich am besten dafür eignet, wie in einem Triumphzug einzutreten in die Riege derer, die zum großen Marktplatz, zum Krämerladen der gesamten Welt geworden sind, in der Globalisierung der Waren und der Konsumhaltungen: um sich in dieser Haltung selber zu zerstören, um dort zu enden. Um tragisch zu enden in der derzeitigen globalen Wirtschaftskrise, dominiert vom totalen Verfall, mitten in der Anarchie des Kapitalismus.

- 1 Barthes, Roland: *Lezione inaugurale alla Cattedra di Sociologia al Collegio di Francia pronunciata il 7.1. 1977*. Torino: Einaudi 1981, S. 8 und 9. Alle Zitate, wenn nicht anders angeführt, übers. v. M. E. B.
- 2 Carlo Levi: »Cristo si è fermato ad Eboli«. Mondadori Milano 1965 – S. 210. Christus kam nur bis Eboli. Übersetzt von Helly Hohenemser-Steglich, dtv München 2002, S. 266.
- 3 Pier Paolo Pasolini: »Scritti corsari« in »Saggi sulla politica e sulla società – Mondadori Milano 1989 – S. 404-411. Deutsche Ausgabe: *Freibeuterschriften*. Aufsätze und Polemiken über die Zerstörung des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft. Aus dem Italienischen von Thomas Eisenhardt, Wagenbach Verlag Berlin 1978, S. 67f.
- 4 Dante Alighieri: »Inferno« XXVI, 29
- 5 Giacomo Leopardi, in: »La Letteratura Italiana – Opere – Band I« »Le ricordanze« – Riccardo Ricciardi – Milano-Napoli 1956, S. 96.
- 6 Luigi Pirandello: »I giganti della montagna« in »Maschere nude« Band IV.1 – Meridiani Mondadori - Milano 2007, S. 874.
- 7 Per Paolo Pasolini: »Nuove questioni linguistiche« in »Saggi sulla letteratura e sull'arte« – Mondadori Milano 1999 – S. 1246-1270 (1262 Anm.)
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Giuseppe Antonio Borgese: »Golia – Marcia del fascismo«. Mondadori Milano 1946 – S. 160.
- 11 Viktor Klemperer: *Lingua Tertii Imperii: carnet d'un philologue* – Paris – Albin Michel – 1966.

Vincenzo Consolo, *1933 in Sant'Agata di Militello in Sizilien, lebt in Mailand und Sizilien. Romandebüt *La ferita dell'aprile* (1963, deutsch: *Die Wunde im April*, 1990); *Il sorriso dell'ignoto marinaio* (1976, deutsch: *Das Lächeln des unbekanntenen Matrosen*, 1984); *Lunaria* (1985); *Retablo*. Roman (1987, deutsch von Maria E. Brunner, 2005); *Le pietre di Pantalica* (1989, deutsch von Anita Pichler: *Die Steine von Pantalica*, 1996); für den Roman *Nottetempo, casa per casa* (1992, deutsch von Maria E. Brunner: *Bei Nacht, von Haus zu Haus*, 2003) wurde Consolo 1992 mit den renommierten *Premio Strega* ausgezeichnet; *L'olivo e l'olivastro* (1994); *Lo spasimo di Palermo*. Roman (1998; deutsch von Maria E. Brunner *Palermo. Der Schmerz*, 2008).



Marie-Thérèse Kerschbaumer

Hans Haid: *Similaun*.¹

Der Berggewohnte setzt seine Schritte, ruhig und gleichmäßig, im Takt des Herzens, des Atems, im Takt des Rauschens, des Aufpralls – Wipfel und Bergstock – und Schritt für Schritt. Der Berggewohnte setzt seine Worte: Gleichmäßig, im Takt der Wörter, der Sprache; du folgst ihm, wir folgen ihm, folgen hinauf und hinüber, aufdurch: Eine Reise, ein Durchgang, ein Übergang, zur Baumgrenze hinauf und weiter, zu den schneeigen Gipfeln, hinauf und hinüber in die Zeit, in den Raum und hinab zu den Mythen, den Müttern, den Stimmen der Kindheit, der Hirten, der Gräser, dickere Gräser und kürzer, zitternd im Wind. Aus den Höhen der Tiefen, der Schritte, im Takt dieses Aufstiegs und Auftriebs und Übergangs von hier nach dort und darüber: Wanderung in das jenseitige Tal, zur Grotte, zur Gruft, was ruft und was wartet und warnt. Virgil der Hirte, ein Führer ins Jenseits, ins jenseitige Tal, auf dieser Wanderung zum Grunde, zum Abgrund, zum Grund aller Dinge: Gehen, mit gemessenen Schritten und rasten, verweilen, hasten und bleiben und flüchten und fliehen, über'n Grat Similaun: Entehrt und verletzt also gehen, vergehen, verwehen und untergehen. Und dort auf der Höhe des heiligen Berges von den Fesseln des Eises, vom Froste befreit. So ist es: Ausgesetzt, preisgegeben, verletzt und entehrt worden sein, der Mann aus dem Eis, dem sie den Namen eines Knechtes zum Gaudium gegeben, wohlfeil der gastfeindlichen, der Welt der grauen Ebenen und gierigen Städte.

Ohne Glauben sie selbst und ohne Vergangenheit: Uns ins Herz gedrungen, eindrang und fror, in uns gefror der Bergesgewohnte, der Hirte, aus dem Eise gewiesen, verjagt und verstoßen, ausgestoßen und zu den Müttern, den Wilden Frauen, den Ahnen, den Annen geflohen und dort am Tor des Palastes, zu Füßen gesunken, ausgesperrt und dahin, den Arm wie um den Umhang zu fassen verdreht, über die Brust gelegt und erstarrt; und Gras hüllt gnädig uns ein, unter Schnee und der Decke des Schnees, unter Frost und ewiger Kälte verborgen, vom Grasumhang bedeckt, verlassen, vergessen, aufgespart sechstausend Jahr' und nicht gerettet gewesen sein.

Ein Weg führt durch Sprachkunst, durch Dichters Gesänge uns über die Alpen, aus dem frühen achtzehnten ins einundzwanzigste Jahrhundert herauf, ein Gesang von den Alpen zieht den Bogen von der Apotheose zur Apologie, von Albrecht von Hallers Lehrgedicht in 49 Alexandrinern, *Die Alpen*², über Julian Schuttings fünf Elegien *An den Dachstein*³ zu Hans Haid's jüngstem Prosawerk *Similaun*. Welch Bogen! und o welch Übergang!

Ein promovierter Mediziner, noch nicht zwanzig Jahre alt, begibt sich 1728 auf eine Bergwanderung. Er steht am Anfang der touristischen Erschließung der Alpen, deren höchster Gipfel, Mont Blanc, erst 1786 offiziell erklommen wird, die systematische Ersteigung aller anderen Hauptgipfel der Alpen mit Führern erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen sein wird. Die naturwissenschaftliche Weltsicht und ihre Methode, das Sammeln und Weitergeben von Wissen durchdringt diesen genialischen Wanderer, der wie die Dichter der Antike zu singen beginnt: »Die Alpen« (1729), das Frühwerk des Dichters Haller, das über seine Gedichte und späten utopischen Romane hinaus bis heute Bestand hat.

Hans Haid - die Endziffer seines und Hallers Geburtsjahres (wie auch der Alpenwanderung) bildet die Acht – teilt mit Haller nicht nur dessen große Liebe zur engeren Heimat (bei diesem Bern, bei jenem das Ötztal), er teilt gleichviel Liebe und Talent für die Dichtkunst, wie die Neigung

zur Aufklärung mit persönlichem Bezug. Haller betrachtet die Natur mit dem Auge des Botanikers und richtet das Augenmerk der damaligen Welt auf die Pflanzen der Alpen – er beschreibt über zweitausend Schweizer Pflanzen in zwei Bänden –, Hans Haid spricht lange vor dem öffentlichen Interesse von einer notwendigen Ökologie der Alpen zum Erhalt der Pflanzen- und Tierwelt und mahnt als Dichter und Ethnologe die Bewahrung der kulturellen Umwelt der Alpen(bewohner) ein.

Geboren 1938 in Längenfeld, hat Hans Haid als Dichter in Ötztaler Mundart begonnen, angeregt während seines Studiums der Volkskunde, durch Vorlesungen aus Germanistik (Eberhard Kranzmayer) hingewiesen auf die archaischen Sprachformen seiner Ötztaler Heimat und deren »archäologische« Funde syntaktischer und phonetischer Elemente aus althochdeutscher Zeit; getragen andererseits von den literarischen Techniken einer Gruppe österreichischer Autoren, Friedrich Achleitner, Gerhard Rühm, Konrad Bayer, Hans Carl Artmann, Ernst Jandl, Ernst Kein und Freunden, die auf ihre je spezifische Weise den *Materialcharakter* der Sprache in ihren Gedichten zum Sprechen bringen, gewissermaßen auf sich selbst verweisen lassen. Das heißt, die Form eines Gedichts ist verschoben auf die Inhaltsebene, denn der Ton, das Geräusch, macht die Musik eines Gedichts. Hans Haid entwickelte sich zum Alpenforscher, organisierte Tagungen für Dialektliteratur, die bald international vernetzt waren, es entstand das Internationale Dialektinstitut (IDI); als einer der ersten warf er das Thema Ökologie der Alpen in die Waagschale einer Kritik der heimischen Tourismusindustrie und ist seither nicht müde geworden, zu forschen, zu warnen und zu schreiben, Sachbücher und literarische Texte. Jetzt legt Hans Haid sein jüngstes Werk, große Prosa mit dem Titel »Similaun« vor. Es ist seine literarische Summe und sprachliches Kunstwerk. *Similaun*. Der Titel ist der (vielleicht präindoeuropäische) Flurname eines Gletscherberges der Ötztaler Alpen, 3606 Meter über dem Meeresspiegel, gelegen an der Staatsgrenze zu Italien, zwischen Hochjoch und Hochwilde, nördlich der Salurnspitze (3483 m, Italien), die in die Etsch entwässert, zum Beispiel im Schnalser tal mit der Ortschaft Unserfrau; während das Eis des Similaun nach Norden, gegen Vent und Obergurgl, vorbei an den Rofenhöfen seine Wasser schickt, zumindest bislang⁴.

Albrecht von Haller, geboren 1708 in Bern, schreibt sein Gedicht *Die Alpen* auf einer Gebirgswanderung, unternommen seiner Gesundheit wegen ein Jahr nach seiner Promotion zum Doktor der Medizin in Leiden (1727) und anschließender Studienreise zu den berühmtesten Anatomen nach England und Frankreich. Ihn begleitet der Botaniker Johann Geßler und weckt in dem jungen Universalgenie Begeisterung und Interesse für Pflanzenkunde, Grundlage seiner Flora der Schweiz in zwei Foliobänden, in deren zweiter Auflage er 2486 Pflanzen nach einem ihm eigenen System beschreibt. Haller steht am Anfang, seit Kindertagen mit dem Studium antiker Sprachen und Literaturen befaßt und zu eigener Dichtung angeregt. Die Wiedersehensfreude eines jungen, seit fünf Jahren in Hörsälen und Anatomie-Theatern in Tübingen, Leiden und Londoner Hospitälern verbrachten Lebens mit der Landschaft der Kindheit, die Heimkehr in die vertraute, wie von einem Gebirgswall umgebene Republik Bern, die selbstbewußte Genügsamkeit der bäuerlichen Hirten im Vergleich zur Gier der Städter, der vertraute Klang ihrer Sprache, findet Ausdruck in einem Lehrgedicht nach dem



Fortsetzung von Seite 5

Vorbild Vergils, der damaligen Mode entsprechend in zehnzeiligen Alexandrinern verfaßt. Es ist die Zeit der Naturwissenschaften und Enzyklopädien, sie findet Eingang in die deutsche Literatur, wo empirische Beschreibung von Leben und Handeln realer Alpenbewohner die Hirtenmaske des Schäferromans ablöst. Zeugen archaischen Lebens begegnen dem jungen Gelehrten auf den Höhen der Bernischen Täler *Weißland* und *Siebenthal*, er denkt sie sich vor dem Ablauf der Jahreszeiten. Mit dem Auge des Forschers und dem Gedächtnis des Dichters erkennt er die Poesie in den Fakten, Zusammenfall und Aufhebung der Zeiten in der Epiphanie des Augen-Blicks:

»Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch goldne Zeiten!«⁵

Der antike Mythos als Reminiszenz, ein einfacher Satz, die Totalität der Welt zu Beginn der Epoche der Aufklärung (und Abkehr vom Mythos), eingefangen im Kontext des Lehrgedichts, das den gesamten Gebirgszug meint, aber die Landschaft bestimmter Alpentäler beschreibt⁶; Gebräuche ihrer Bewohner, die Produktionsweise von Lebensmitteln (der Ziger, ein Alpenkäse), genaue Natur- und Wetterbeobachtung – so genau, daß Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) gerade diese Passagen als zu nahe der Technik der Malerei erachtet, um noch als Dichtung zu gelten -, all das in Beziehung gesetzt zur Philosophie und dem Wissen der Zeit:

Dort aber, wo im Schaum der strudelreichen Wellen*)
Die Wuth des trüben Stroms** gestürzte Wälder wälzt,
Rinnt der Gebirge Gruft mit unterird'schen Quellen;
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Der Berge hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmorpflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.⁷

Zweihundertunddreiundsiebzig Jahre nach Haller und sechs Jahre vor Haid richtet Julian Schutting fünf Elegien von hintergründiger, ja abgründiger Schönheit, die auch als Lehrgedichte gelten oder gelesen werden könnten, an jenen Gebirgsstock im Salzkammergut (Dachstein, 2996 m), zwischen Hallstädter See und Ennstal, verkarstet und (wie lange noch?) teilweise vergletschert. *An den Dachstein*, zu lesen als Lehrgedichte über das Schreiben von Gedichten in der Weimarer Klassik und DANACH (Gegenpol, Antiklassik – archaischer Kontrapunkt, rebellische Nicht-Klassik?). Schutting und das Schreiben von Gedichten über die Zeit und die Literatur und das Verschwinden der Zeit und der Wolken hinter (wem?) dem nebelverhüllten Haupte des Alten (wer?). Es ist das Verschwinden der Gebirge vor den Touristen und Kopisten und das Verschwinden der *Literaturen* aus der Welt der Moränen und Murenhyänen, nicht weit von den Berghuren des Hans Haid. Wie bei Hans Haid der Gipfel des Similaun stellvertretend für den gesamten Alpenbogen – letztlich für den Europäischen Kontinent und seine zehntausendjährige Besiedelungsgeschichte seit der letzten Eiszeit steht, so steht der Gebirgsstock des Dachstein (eine geologische Formation der Auffaltung der Alpen) in Schuttings Elegien »An den Dachstein«⁸ für die Geschichte der europäischen Literatur im Lichte der sich auf eine Epoche der griechischen Antike beziehenden »Erinnerung« der Deutschen Klassik, bzw. des bürgerlichen Humanismus von Schiller und Goethe bis Stifter und Weinheber und über allem (und allein) stehend Friedrich Hölderlin, an ehemals »goldene Zeiten« –; stellt sich Julian Schutting mit der Unbekümmertheit des ewigen Adoleszenten der Frage, wie denn Schiller, und wie vor allem Hölderlin den Dachstein – hätten sie den sich dem Anblick der Sterblichen oft entziehenden »heiligen« Berg zu sehen begehren

und/oder anschauen dürfen, sah. Damit sagt uns Schutting, wo Heiliges *damals* noch zu erahnen gewesen – in der Dichtung; und als dichterisches Spiel (oder Nachspiel) in der Natur (dessen Hirten einst Haller an die Dichter der Antike erinnert) und im sich Versenken in ein »Spiel vom Dichten einstmals« – :

»Tiefsee-tief sei der Schlaf ihm,/Stein zu sein ihm ein und alles/ seligen Vergessens:/ fühllos, taub und blind/ jedweder Vergehbarkeit erloschen;/ auch der Bitte enthoben:/ Laßt mich gefälligst schlafen,/ wollet nur ja nicht in mir am End/ bloß Schlummerndes wecken!/ ruhelos unsen es nämlich gebräche an Kräften,/dort wo der Aarnoch haust/ als letzter der Aarnochen,/ in sich ruhend Natur zu ergründen: (...)«⁹

»In wässriger Bläue aber fließet/ mit den felsigen Hörnern der Dachstein./ Den umschwebet das Krachen des Eises,/ den umgiebt die rührendste Bläue.«¹⁰

So berührt Julian Schutting die letzte und einzige Möglichkeit dichterischer Existenz heute: Die Suche des Mythischen in der Dichtung (Hermann Broch), und trifft auf einem Gipfel der Alpen – spielerischer Flaneur und aufgeklärter Stadtmensch, der die Natur durch die Dichtung betrachtet -, auf die Dichter Albrecht von Haller und Hans Haid, die Zuversicht im Neuen des Universalgelehrten auf der einen und die Schau der unter den Wassern des Eises und den Felsstürzen drohenden Alpendämmerung des Forschers und Warners auf der anderen Seite.

Haller aber und Hagedorn (Alexander, Freiherr von, 1708-1754) stünden am Anfang der modernen Literatur und sie könnten verschiedener nicht sein, wird gesagt: »Wo Haller schwer und ernst, da zeigt er (Hagedorn) sich leicht und heiter. Sieht Haller in Virgils gleichmäßiger Erhabenheit das höchste Muster, so strebt Hagedorn nach dem eleganten Konversationston des Horaz.«¹¹

Sie trafen sich in Pope, (Alexander, 1688-1744), dem sie beide auf ihrer Englandreise begegneten, nämlich im Lehrgedicht und in der Satire. Wie Haller zu Hagedorn, auf anderer Ebene, verhält sich umgekehrt Schutting zu Haid. Julian Schutting, der reine Lyriker mit leicht ironischem Gestus, ganz bei sich in der Tradition der Dichtung und Musik der Neuzeit, führt, lächelnd über deren Verächter, den Jägern nach Neuestem das Neue in der Tradition unmerklich vor.

Hans Haid vollendet mit *Similaun* das von Haller begonnene Lehrgedicht von den Alpen in Prosa, befähigt durch die Schule der Dichtung österreichischer Autoren von der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, deren Techniken Haid in seinen Dialektgedichten erprobte, darüber hinaus durch den Klang und den Taktschlag (oder Duktus) seines alpinen Dialekts, der die syntaktische Tiefenstruktur des Werkes stützt, die unmerklichen Übergänge von biblischer, archaischer und Sprache der Gegenwart möglich macht. Wiederkehrende Zitate aus der Apokalypse, durch Kursivsetzung und Versangaben kenntlich gemacht, Varianten dieser Zitate, ebenso kursiv gesetzt, münden ohne syntaktische Merkmale scheinbar unmerklich in die Alltagssprache des Erzählers und, wieder unmerklich, des Führers des Erzählers. Virgil der Hirte, sei dies ein Hirte von einst oder jetzt, sei es der Eismann vom Similaun, oder das alter ego des Autors: Die Schafzucht und das Wandern seit Jahrtausenden über die Alpen, durch Eis und Schnee, ungeachtet der Staatsgrenzen, dies ist die Transhumanz, das Ziehen der Hirten über die Täler, vorbei an den Siedlungen, an Getreide und Obst, vorbei an Laub- und Mischwald, vorbei an Nadelwald, bis zur Baumgrenze (von 1600 bis 2300 m) und von hier bis an die Schneegrenze zu den letzten Hütten der Hirten, jenseits der Hochweiden zum ewigen Schnee, dem Nährgebiet der Gletscher und *Ferner*, die so »ferne« liegen und mit »Firn«, dem Altschnee bedeckt sind. Es sind die ältesten Wörter der Alpen, sie kommen aus vor-



geschichtlicher Zeit und werden von den Bewohnern der Orte und Siedlungen, von ihren Bewahrern und den Zerstörern gleichermaßen gebraucht. Die Sorgen der Hirten um die Schafe, ihre Nöte und Katastrophen, ihr Leiden mit den Schafen erdulden sie seit den Grenzen der Erinnerung. Schon Albrecht von Haller hat die Hirten als die Träger oder Hüter der Alpen erkannt, was ihm heute als dichterische Illusion ausgelegt wird. Was Hans Haid in zwanzig Textblöcken oder Kapiteln vermag, ist die sprachliche Zusammenschau in Synchronie und Diachronie, über die Breite des Alpenbogens samt Ausläufern bis in die Poebene, ein Gleiten durch die Tiefen der Zeit bis an den Mythos von »Dananä und Onanä«, vordringend zum Palast der Saligen, den Schreckbildern der »Langtütin« und zum Geheimnis des Namens des heiligen Berges Similaun. Und immer die drohenden schwarzen Vögel, die den neugeborenen Lämmern die Augen aushacken, um die Verendeten später zu verzehren, und die Strafreden wider die Sünden der Vergangenheit und Gegenwart, die die Sünden sind von Sodom und Gomorrha, im Wortsinn und im übertragenen Sinn, indes die Syntax in den Erzählungen des Mythos vom Archaischen kippt ins Zungenreden (Gerhard Rühm!), um in die Sprache des Hirten der Gegenwart (oder aus der Kindheit des Autors?) überzugehen, einige Passagen im Ötztaler Idiom wiedergegeben, die ironisch satirisch gestalteten Erzählungen durchsetzt von Elementen aus Alpin-Englisch der Tourismus-Industrie (Gay Snowhappening, Mountain Super Drive). Langsam werden wir gewahr, wovon die gewaltigen Textmassen des Autors, die zeitübergreifende Gestalt des Hirten Virgil, die Zitate des Apostels Johannes, die Chroniken des Imster Pfarrers, die Andeutungen von Geschichten und Zoten und Lallen der Hirten und Treiber in der zum Bersten gefüllten Berghütte handeln: Sie, die Herrscher des Tals und »Speicherwirtschaftsideologen« (S.145) wollen einen Damm bauen und errichten eine Stadt, auf dem Gipfel des Damms. Es ist wie damals, beim Staudammbau unter der Grande-Dixence, den der Walliser Dichter Maurice Chappaz, der als freiwilliger Mineur dabei war, in seinem »Gesang von der Grande-Dixence« so beschreibt:

»Wir sind die Herren der zweiten Genesis: Sie sammelten das Wasser an sonder Orte und schieden das Licht von der Finsternis.«¹²

In zwanzig Kapiteln und gleichsam mit Engelszungen, in den uralten Sprachen der Hirten, unserer, der bergamasker und rätoromanischen Hirten von diesseits und jenseits des Ferner und aller Ferner ringsum, tönt es wider den Schrägaufzug zum Similaun, wird berichtet von den alten und neuen Katastrophen, und die Berichte von Leid und Mühsal der Hirten und Schafe, von Rettung und Untergang, führen zu poetischen Sequenzen bis zum Oxymoron »(...) dann wartet er auf die kalte Hitze (...)« (S.67) von den Ritualen der Hirten und Bergnomaden, wenn sie in der Hütte sitzen und einmal im Jahr der erfahrensten einer das älteste Mutterschaf opfert, es den anderen zum Verzehr freigibt und sie, das heißt die zwei Frauen, das rituelle Mahl bereiten, und alles geschieht ohne große Gesten oder Reden, nur die Schafshaut hängt der Alte auf einen Ast in den Wind; daß der Similaunmann am 19. September 1991 vom Eise freigegeben oder gefunden wurde, 19.9.1991, besteht aus vier Mal neun und drei Mal eins, wobei neun und eins den Rahmen geben, spiegelbildlich gesetzt. Oder, anders gelesen: eins-neun-neun-einsneunneun-eins...

Albrecht von Haller wurde zu Lebzeiten von der geistigen Welt und von drei Monarchen geehrt, 1749 erhob ihn Kaiser Franz, der Mann von Böhmens Königin Maria Theresia, mit all seiner Nachkommenschaft¹³ in den Reichsadelsstand; der König von England ernannte ihn zu seinem Staatsrat: Kaiser Joseph II. hat ihn kurz vor seinem Tode 1777 in Bern besucht.

Hans Haid und der Hirte Virgil haben sich nach Ramol und auf den Mutsbichl retten können. Von dort blicken sie hinüber zum Similaun. Möge der Damm und wolle der Fels nicht brechen.



Erstdruck: Marie-Thérèse Kerschbaumer: Die Alpen. Nachdenken über Albrecht von Haller, Julian Schutting, Hans Haid. In: *Literatur und Kritik*, Nr. 429/430. November 2008. Orte der Literatur. S.42-49.

- 1 Vgl. Hans Haid: *Similaun*. Roman. Innsbruck: Skarabaeus (Ötztal-Archiv.Band 21): 2008, 231 Seiten.
- 2 Textgrundlage ist: Albrecht von Haller: *Die Alpen*. In: Albrecht von Haller's Gedichte. [Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten. Acht und zwanzigstes Bändchen] Wien: Kaulfuß und Armbruster 1817, S.52-86.
- 3 Vgl. Julian Schutting: *An den Dachstein*. Mit einem Nachwort von Gerhard Zeillinger und Farboffsetlithographien von Helmut Swoboda. Horn: Edition Thurnhof 2002.
- 4 Siehe Hans Haid, *Similaun*. A.a.O., Anhang, Seite 228ff.
- 5 Albrecht von Haller, *Die Alpen*, vierte Strophe, Vers 1. A.a.O., S.54.
- 6 Ein Grenzverschiebungstropus, und zwar als Synekdoche vom Weiteren (a maiore ad minus) liegt, nach rhetorischen Gesichtspunkten, in Albrecht von Hallers Titel »Die Alpen«, nach taxonomischen Gesichtspunkten sogar der Tiefenstruktur des gesamten Gedichts zugrunde.
- 7 Albrecht von Haller: *Die Alpen*, a.a.O, S.82. Die mit Asterisk markierten Fußnoten stammen vom Dichter selbst und lauten so: »* Die Salzmine unweit Beviue«; »** Der dabei fließende Waldstrom.« Im späteren Leben wird Haller u.a. die Einrichtungen der Salzbergwerke zu Bex und Aigle (im oberen Rhônetal), als deren Direktor verbessern.
- 8 Die Werktitel »Similaun« und »An den Dachstein« sind, rhetorisch gesehen, Grenzverschiebungstropen als Synekdochen vom Engeren (loci a minore ad maius), sie nennen einen Teil, wo sie das Ganze meinen (pars pro toto): Unsere Lebens- und unsere Erinnerungswelt.
- 9 Julian Schutting: »An den Dachstein« Beginn des Titelgedichts von: *An den Dachstein*, a.a.O., S.15.
- 10 Julian Schutting: »An den Dachsteinblick vom Tübinger Turm«. In: *An den Dachstein*, a.a.O., S. 19. Zu beachten auch das orthographische Zitat, »umgiebt«.
- 11 Wilhelm Scherer, *Geschichte der Deutschen Literatur*. Vollständige Textausgabe. Herausgegeben von Heinz Amelung. Berlin: Verlag von Th. Knaur. Nachf. o.J., S. 412.
- 12 Maurice Chappaz, zitiert nach Hans Haid: *Similaun*, a.a.O. S.145. Vgl.: Maurice Chappaz: *Die hohe Zeit des Frühlings; Testament der oberen Rhône; Gesang von der Grande Dixence*, Limmat, Zürich 1986, und TB Ullstein Berlin 1998. *Les grandes journées de printemps*, 1944, vgl. *Chant de la grande Dixence*, Poesie, Payot, Lausanne 1965. Maurice Chappaz, geboren 1916, wohnhaft in Le Chable/Wallis.
- 13 Drei Frauen und der eine Sohn sind ihm gestorben.

Hans Haid, *1938 in Längenfeld im Ötztal, Studium der Volkskunde in Wien, Promotion mit einer Dissertation über das Brauchtum im Ötztal und seine tourismusbedingten Veränderungen. Er lebt als Volkskundler, Alpenforscher, Publizist und Schriftsteller auf dem 1700 m hoch gelegenen Hof »Roale« im Ventertal/Ötztal. Seit 1967 zahlreiche literarische Veröffentlichungen und Sachbücher über Brauchtum, Dialekt und Kultur im alpinen Raum. 1976 Mitbegründer von »IDI – Internationales Institut für regionale Sprachen und Kulturen«, sowie 1989 der internationalen Vereinigung »pro vita alpina«. 1992 Gründung des Instituts für Volkskultur und Kulturentwicklung. 2002 Mitbeteiligung an der Schaffung des *Naturpark Ötztal*. Publikationen der letzten Jahre: *Und olm di weissn Leenen*. Gedichte im Ötztaler Dialekt. Hochdeutsche Übersetzung als Lesehilfe (1988); *Vom neuen Leben*. Alternative Wirtschafts- und Lebensformen in den Alpen (1989); *Mythos und Kult in den Alpen*. Kultstätten und Bergheiligtümer im Alpenraum (1990); *Vom alten Handwerk, Vergehende Existenz- und Arbeitsformen im Alpenbereich*. Eine aktuelle Dokumentation (1991); *Aufbruch in die Einsamkeit. 5000 Jahre Überleben in den Alpen* (1992); *Von Schneekanonen & Transilawinen* (1993); *Alpenbräuche. Riten und Traditionen in den Alpen* (1994); *Stadel, Alm & Gaudi*. Neue Texte von Hans Haid (1997); *Mythos Gletscher in den Alpen* (2004); *töet vöer dr töet keemen ischt*. Gedichte im Ötztaler Dialekt mit schriftsprachlichen Übertragungen (2006).

Marie-Thérèse Kerschbaumer, *1936 in Garches (bei Paris). Kindheit in Costa Rica, danach bei den Großeltern in Tirol. Freiberufliche Schriftstellerin und literarische Übersetzerin aus dem Rumänischen. Lebt in Wien. Zuletzt erschienen *Arkadien / Apologie* (Hg., 2003); *Calypso*. Über Welt, Kunst, Literatur (2005); *Wasser und Wind*. Gedichte 1988-2005 (2006); Werkausgabe Marie-Thérèse Kerschbaumer in 13 Bänden und ein Essayband von Hans Höller (Wieser Verlag, 2007).

Literaturprogramm der Alten Schmiede für Mai 2009

LQ – Literarisches Quartier GLZ/AS – Galerie der Literaturzeitschriften/ Alte Schmiede – Werkstatt

4.5.	Montag, 19.00	Wiener Vorlesungen zur Literatur – Projekt Stadtinstitut für Literarische Forschungen der Alten Schmiede 1.Aband Istituto Italiano III., Ungargasse 43 VINCENZO CONSOLO (Milano) im Literarischen Portrait, gestaltet von BIRGIT WAGNER (Professorin der Universität Wien) Zweisprachige Lesung des Autors aus LO SPASIMO DI PALERMO / PALERMO. DER SCHMERZ . Roman (deutsch von Maria E. Brunner, folio Verlag, 2008) • in Zusammenarbeit mit dem Istituto Italiano di Cultura in Wien, dem Institut für Romanistik der Universität Wien und dem folio Verlag (Wien – Bozen)
6.5.	Mittwoch, 19.00	VINCENZO CONSOLO (Milano) La scomparsa delle lucciole (Das Verschwinden der Glühwürmchen ; deutsch von Maria E. Brunner) 1.Vorlesung zum Thema Ethik, Politik, Zeitgeschichte und ihre literarische Transformation im Roman (italienisch-deutsch) • Gespräch mit ANDREAS PFEIFER (ORF) • in Zusammenarbeit mit dem Institut für Romanistik der Universität Wien und dem folio Verlag (Wien – Bozen)
7.5.	Donnerstag, 19.00	VINCENZO CONSOLO (Milano) La metrica della memoria (Die Metrik des Gedächtnisses ; deutsch von Maria E. Brunner) 2.Vorlesung: Reflexe der sizilischen Vielstimmigkeit im eigenen Erzählwerk (italienisch-deutsch) • anschließendes Gespräch mit JOHANNA BOREK (Institut für Romanistik, Universität Wien) • in Zusammenarbeit mit dem Institut für Romanistik der Universität Wien und dem folio Verlag (Wien – Bozen)
11.5.	Montag, 19.00	SYLVIE SCHENK (Stolberg, Rheinland) Die Tochter des Buchhändlers (PicusVerlag) • MICHAELA FALKNER (Wien) Kaltschweißattacken . Ein Requiem (Residenz Verlag) • GUUDRUN SEIDENAUER (Salzburg) Aufgetrennte Tage . Roman (Residenz Verlag) • SOPHIE REYER (Graz - Wien) Vertrocknete Vögel . Roman (Leykam Verlag) • Reihe Textvorstellungen Lesungen mit Textdiskussion Motto: Töchtermüttertdöchter Redaktion und Moderation: FRIEDRICH HAHN
12.5.	Dienstag, 19.00	BRIGITTA FALKNER (Wien) POPULÄRE PANORAMEN (Bild-Text; Filmfassung) • Einleitung: JOHANNA SCHWANBERG (Literatur- und Kunsthistorikerin, Wien – Linz)
14.5.	Donnerstag, 19.00	FILADRÉSSA. Kontexte der Südtiroler Literatur (Bozen, gegründet 2001, erscheint in der Edition Raetia) • Reihe Literaturzeitschriften XX MARTIN HANNI (Herausgeber, Bozen) stellt filadréssa 04 (2008) vor • BIRGIT HOLZNER (Innsbruck) stellt Bettina Galvagni und ihren Gedichtzyklus Totes Meer vor • BETTINA GALVAGNI (Paris) liest aus Totes Meer • JØRG ZEMMLER (Wien) liest und umspielt Gedichte des Südtiroler Dichters KLAUS MENAPACE (1954 – 1990) und eigene Texte
18.5.	Montag, 19.00	GERNOT WOLFGRUBER (Wien) liest aus seinem neu aufgelegten ersten Roman Auf freiem Fuß . (1975; Jung und Jung Verlag, 2009) und aus neuen, unveröffentlichten Arbeiten • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: WALTER WAGNER (Universität Wien)
19.5.	Dienstag, 19.00	GEDICHTE AUS SLOWENIEN: GEBURT EINES ENGELS (Poesie der Nachbarn – Dichter übersetzen Dichter; Wunderhorn, 2008) LUCIJA STUPICA (Ljubljana) • ALEŠ ŠTEGER (Ljubljana) • MARION POSCHMANN (Berlin) • HANS THILL (Heidelberg) • Vorstellung der Anthologie und zweisprachige Lesungen • Mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Bahnhof Rolandseck und des Künstlerhauses Edenkoben (Rheinland Pfalz)
25.5.	Montag, 19.00	Stadtinstitut für Literarische Forschungen: XIII. AUTORENLABOR DER ALTEN SCHMIEDE 18 Begegnungen und 1 Essay in Fortsetzungen (2009/10) MARTIN PRINZ: DOPPELTE BUCHFÜHRUNG. Leben und Schreiben in Zeiten der Konkurrenzgesellschaft 4. Aband ERNST MOLDEN (Wien) Soll und Haben des zivilen und literarischen Lebens im Jahr 2006 . Ein zweifacher Bericht • PETER KURZECK (Uzès – Frankfurt) Beitrag zum Essay in Fortsetzungen
27.5.	Mittwoch, 19.00	GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur seit 1945 – gemeinsame Reihe mit dem Adalbert-Stifter-Institut, Linz FLORJAN LIPUŠ: ZMOTÉ DIJAKA TJAŽA (Obzorja Maribor, 1972) DER ZÖGLING TJAŽ (deutsch von Peter Handke und Helga Mračnikar, Residenz Verlag, 1981) • FLORJAN LIPUŠ (Sele/ Miklauzhof) zweisprachige Lesung • ILMA RAKUSA (Zürich) Referat • Diskussion • Redaktion und Moderation: KLAUS KASTBERGER (28.5., 19.30, Linz, Stifter-Haus) • Lipuš lesen . Texte und Materialien zu Florjan Lipuš (Hg. K. Amann, J. Strutz, Wieser Verlag, 2000); Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945 – Erste Lieferung (Hg. K. Kastberger, K. Neumann, profile 14 , 2007) • mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung Pro Helvetia (Zürich)
28.5.	Donnerstag, 19.00	ADOLF MUSCHG (Männedorf n. Zürich) liest aus seinem Roman KINDERHOCHZEIT (Suhrkamp Verlag, 2008) • mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung Pro Helvetia (Zürich)
3.6.	Mittwoch, 19.00	WIENER VORLESUNGEN in Zusammen mit dem Stadtinstitut für Literarische Forschungen in der Alten Schmiede: ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS – Band V: »Von Alpha bis ZIRKULAR« . Literarische Runden und Vereine in Wien (1900 – 2000) • ALEXANDRA MILLNER (Wien) stellt ihre Studie vor • HUBERT CHRISTIAN EHALT (Wissenschaftsreferent der Stadt Wien) Einleitungssatz • HERBERT J. WIMMER (Schriftsteller) • GUSTAV ERNST (Schriftsteller, Zeitschriftenherausgeber) Diskussionsteilnahme
4.6.	Donnerstag	ERZÄHLMUSTER III/ 09 – Konzentrate der Weltnamntung 18.30, LQ GÜNTHER KAIP (Wien) Im Fluss . Miniaturen (Klever Verlag) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: GÜNTHER VALLASTER (Herausgeber, Autor) 19.45, AS JANKO FERK (Klagenfurt) Brief an den Staatsanwalt . Eine forensische Novelle (Edition Atelier) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: KURT NEUMANN 21.00 REINHOLD AUMAIER (Wien) Zwischenraum . Romanfantasie (Klever Verlag) • LQ Einleitung und Gespräch mit dem Autor: RALPH KLEVER (Verleger)

schweizer kulturstiftung
prohelvetia

schweizer kulturstiftung
prohelvetia

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 35/ 2009 | Redaktion: Walter Famler, Kurt Neumann | Fotos: Hans Haid, Augusto Sciacca | Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at | Der Hammer 35 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 252, Mai 2009 | Grafische Gestaltung: fuhrer

